Besiegt.

Roman von A. v. Gersdorff.

(4. Fortsetzung.)

Er bückte sich, nahm die Briefe, den Goldreif und das Bild auf — warf einen flüchtigen Blick darauf und las mit harter Betonung laut: „Es gibt ein Heiligthum der Ehre — ein Allerheiligstes, des anderen Ehre", und setzte kalt hinzu: „Das bitte ich dich, nie zu vergessen! Und diese sonstigen Erinnerungen darf ich wohl dem Leutnant zurückschicken mit dem Bemerken, daß sie nur durch ein Versehen in den Besitz der Fürstin Adam Ebersburg gekommen wären."

Sie war aufgesprungen und hatte sich ihm einen Schritt genähert, als wollte sie ihm das Bild fortreißen. Unter dem glühenden Haß ihres Blickes verließ aber das kühle Lächeln keinen Moment seine schmalen Lippen. Er zog einen Brief und eine Depesche aus seiner Brusttasche, und ihr beides hinreichend, sagte er gebieterisch: „Statt diesem hübschen Männerbilde widmest du wohl in dieser Nacht diese Papiere da deiner Betrachtung."

Dann ging er hinaus und schloß die Thür hinter sich.

Die ganze Nacht blieb Konradine allein. Im Salon neben dem Schlafzimmer blieb es todtenstill. War Ebersburg ausgegangen? Sie fragte nicht danach und rang mit dem schrecklichen Doppelgefühl in ihrer bestürmten, ungeübten Seele, ihrer ungewohnten Verlassenheit und Einsamkeit. Nur eine Stunde ihre Mutter haben können! Aber wenigstens schreiben konnte sie! Und die halbe Nacht schrieb sie. Nein, sie schrieb nicht. Sie stürmte über das Papier — alles, alles, was in ihr rang kämpfte, liebte, haßte, warf sie ungeordnet auf das Papier. Mit der Zeit wurde sie ruhiger dadurch. Als sie fertig war, saß sie eine Weile ganz still da. Gedanken waren es nicht, die durch ihren Kopf gingen, nur Bilder — Bilder. Schließlich kam es über sie in der Stille und Einsamkeit wie ein großes Entsetzen, eine beklemmende Angst. „Was habe ich gethan?" murmelte sie, mit gerungenen Händen auf und nieder gehend. Dabei fiel ihr umherirrendes Auge auf die Depesche, die Ebersburg auf den Tisch gelegt. Mechanisch faltete sie das Blatt auseinander, las erst mit dumpfem Staunen die Adresse: „Bankier Breitenfeld, Berlin", dann den Inhalt in französischer Sprache: „Beide Gräfinnen Krayn - Ilsenstein vollkommen bankerott. Durchaus orientirt über ihre Lage. Warnen Sie Ebersburg. Bendamme."

Auch den Brief las sie, den traurigen, verzweifelten Brief des guten Menschen, von dem sie wohl wußte, daß er sie liebte, Paul Breitenfeld. Und dann saß sie lange, lange ganz still, ganz gebrochen und wiegte sich leise hin und her, und ab und zu strich sie mit beiden flachen Händen über ihre Stirn und murmelte immer dasselbe: „Was habe ich gethan? Wie konnte — konnte ich?!" — Und zuletzt: „Oh, die Scham! Die Schmach!" Da ging es plötzlich wie ein heller Schein über ihr Gesicht — ein Schein, als fiele er von oben her darüber hin, aber es war kein Lächeln — kein irdischer Ausdruck. Und sie stand auf und that langsam einen Schritt gegen die Thür, durch die ihr Mann vorher von ihr gegangen war, nachdem er die Beweise ihres schmachvollen Betruges vor sie hingelegt in dem Moment, als er sich zum zweiten Male von ihr betrogen sah — wie sie weinend, in sehnsuchtsvoller Verzweiflung das Bild des Geliebten an ihre Brust gedrückt hielt. Und sie hatte ihm — ihm Liebe geheuchelt, um ihn zu fesseln, seinen Reichthum, die Rettung aus dem Bankerott, von dem sie gewußt hatte — wie ihm da gesagt wurde....

Sie kehrte wieder um und nahm die zur Erde gefallenen Blätter wieder auf und ging wieder nach jener Thür. Sie erinnerte sich an die Stunden im Zuge, an sein finsteres Brüten, sein seltsames Wesen. Daß er dort Briefe geöffnet hatte. Wenn er es vorher gethan hätte — wäre dann alles anders gekommen? Wäre dann diese grauenhafte Qual nicht über sie gekommen? Und jetzt? Zu spät — auf ewig zu spät? — — Nein, nein! Oh, Gott nein — —

Sie drückte auf die Klinke, und ihre fiebernden, angstvollen Augen blickten scheu, verstohlen in das Wohnzimmer. Es war nur matt erhellt von einer einzigen Flamme in einer der rosigen Glühlichtbirnen von der Decke her. Ebersburg lag ausgestreckt auf dem Diwan neben dem Tisch. Aber er schlief nicht. Langsam wandte er den Blick nach der Eintretenden, aber ohne aufzustehen. Er nickte nur, als hätte er gewußt, daß sie kommen würde, und gewartet. Die verschnörkelte Rokokouhr auf dem Kaminbrett wies mit dem spinnbeinigen Zeiger auf ein Uhr.

Konradine wäre am liebsten wieder zurückgetreten, aber seine Augen ruhten fest auf ihrer zögernden Gestalt, und, mechanisch einem entsetzlichen Zwange folgend — kam sie näher und näher an den Diwan. Daß er sich gar nicht rührte, daß er da abwartend, schweigend verharrte, während sie meinte, in seinem halbgeschlossenen Auge den drohend verächtlichen Blick eines Richters zu sehen, der von der Schuld des Angeklagten — volle Beweise habend — auf sein Leugnen gefaßt ist — das peinigte sie unsäglich.

„Ich — habe das gelesen," sagte sie endlich tonlos und legte die Depesche und den Brief auf den Tisch.

„Und ist es so?" fragte er langsam, über sie hinwegsehend, nach einem Bilde an der Wand.

„Es — ist so — alles!"

„Und du hast es gewußt — lange schon?".

„Ja."

„Und hast mich an dich gelockt und mir Liebe vorgespiegelt — um mich nach jeder Richtung hin zu betrügen," sagte er in einem seltsam leisen, wie warnenden Ton.

„... Ja." Und die Scham zog heiß über ihr reizendes Gesicht, und sie senkte den stolzen Nacken, das schöne goldumflimmerte Haupt vor ihm — vor brennender Demüthigung.

„Mit der Liebe zu dem andern in der Brust, den du kaltherzig in den Tod schicktest — gleichgültig, was er in seiner jungen Verzweiflung beging?"

„Nicht kaltherzig, nicht gleichgültig," stammelte sie erzitternd. „Du weißt das wohl," und in ihre tiefblauen Augen kam ein hilfloser, flehender Blick, der diese stolzen, hochmüthigen Augen seltsam veränderte.

Sie stand noch immer, und er hatte sich ein wenig erhoben, die Arme auf den Tisch stützend, die Linke über die Augen gelegt. Sie athmete leichter, weil seine Blicke, diese Blicke, die sie so schrecklich peinigten, nicht mehr die ihren fesselten.

„Setz' dich," sagte er nach einer bangen Pause kurz.

Mechanisch sank sie auf das niedrige Tabouret am Fußende des Diwans.

„Ist — ist es zu spät — das Entsetzliche gut zu machen?" stammelte sie, mit den Händen müde über ihre Stirn streichend.

„Nein."

„Nein!" schrie sie auf — ein Schrei der Erlösung, des Glücks, aus tiefster Qual und Angst. Und faßte mit beiden Händen nach seiner Rechten, sie leidenschaftlich flehend umklammernd — „und willst mich gehen lassen — willst mich fortschicken — mich freigeben — jetzt gleich? In dieser Stunde noch?"

„Niemals," sagte er leise und entzog ihr seine eiskalt gewordene Hand.

„Niemals? — sagtest du: niemals?" murmelte sie, während fahle Blässe ihr Gesicht überzog und ihr Auge, allen Glanz verlierend, in starrem Entsetzen auf seinem finsteren Gesicht ruhte.

„Ja. Ich sagte das. Ich will und kann dich niemals freigeben. Vieles andere, was du vielleicht willst — und nicht willst — kann ich, will ich — — dies nicht. Dich gehen lassen — niemals! Und wenn ich mein ganzes Leben lang mit dir um dich, um deine Liebe kämpfen müßte — denn ich liebe dich, wie ich mein Leben lang wohl wüßte, daß ich lieben könnte, nur einmal lieben, so lieb' ich dich! Und ich will dich! Ich werde dich gewinnen; du sollst, du mußt, du wirst mich lieben — lieben wie ich dich, wie man nur einmal lieben kann. Kein Mensch kann solche Liebe mehr als einmal ertragen — fühlen!"

„Und wenn du es vorher gewußt hättest, vor unserer Trauung, vor dieser Nacht, daß ich so verächtlich, so habgierig, so schlecht bin, daß ich dich nach jeder Richtung hin beleidigen und betrügen wollte, daß nichts, nichts mich dir entgegentrieb als Hochmuth und Geldgier, daß ich jemandes Glück und Liebe, die eigene, heiße Liebe leichtfertig dafür opferte, für deinen Reichthum, deinen Titel allein — wenn du es vorher gewußt hättest?!" stieß sie mit fiebernder Hast hervor.

„Ich habe es vorher gewußt. Das da" — er wies auf Breitenfelds Brief und Depesche — „sagt mir nichts Neues."

„Und du — tratest nicht zurück? Du wolltest solch ein Mädchen, das in eiskalter Berechnung dich belog und betrog, dennoch zu deiner Frau, zur Fürstin Ebersburg machen — du, der Letzte, der diesen alten, stolzen Namen trägt? Nun denn, ich weiß nicht, wer da von uns verächtlicher ist, ich oder du!" rief sie aufspringend, und ihr Auge glühte in loderndem Feuer zornigen Hasses.

„Ich wollte es thun, ich that es, und keine Macht der Erde entreißt dich mir wieder."

Sie sah ihn an mit einem solchen Ausdruck von Abscheu und Furcht, daß er, leicht mit der Hand wehrend, hinzusetzte:

„O nein! Du hast nicht nöthig, dich vor mir zu fürchten — außer, wenn du versuchst, mich weiter zu betrügen. Ich sagte dir, daß ich den Kampf annehme, den Kampf mit dir um deine Liebe. Sie ist mein — ist nur für mich geschaffen! Nur mir kann sie ganz und voll gehören. Den guten, weichmüthigen Jungen hast du nie geliebt, wie du lieben kannst, und er hat dich nie geliebt — mit der Liebe, die dir gebührt. Oh, es muß wundervoll sein, wenn du besiegt bist — besiegt und ganz gewonnen — aufgelöst dein ganzes stolzes, herrliches Selbst in Liebe, demüthiger, hingebender Liebe, und hinsinkend, die heiße Sehnsucht — an meinem Herzen, in meiner Liebe kühlen wirst. Und du wirst so kommen — du sollst so kommen — es kann ja nicht anders sein! Denn ich will dich! Ich will dich — so — so werde ich dich kommen sehen —"

Er hatte sich vollends aufgerichtet und sich gegen sie gebeugt, mit jenem Ausdruck in seinen dunklen Zügen, den sie schon einmal darin gesehen, als er sie vor dort neigten Orchideen ihre märchenhaft fremdartige Schönheit in die leuchtende, duftende Stille aus schlanken Kristallkelchen und köstlichen Marmorvasen. Pfauenblau und tief scharlachroth gingen die dicken Teppiche durch- und übereinander. An den in Goldbrokat gemalten Wandbekleidungen standen wunderbare, hohe Stühle in edelster Holzschnitzerei. Im Eßsaal lange Bilderreihen aller jener, die einst den Namen Ebersburg trugen und derer, die ihnen durch Heirath zugehörig waren. Da hing auch das lebensgroße Oelbild, von Meisterhand gemalt, des jetzigen Fürsten Adam Ebersburg, des Letzten seines alten Geschlechts, allein an einer Querwand, von zwei hohen Bronzestatuen flankirt, der bekannte schreckvolle Kampf des Zentauren mit Atlante aus dem Theseion in Athen, und der Farnesische Herkules, der mit dem Fürsten Adam selbst eine frappirende Aehnlichkeit hatte. Wie er jetzt aussah, auf der Höhe seiner Mannes-kraft nahe den Vierzig, nicht mit dem knabenhaften Jünglingsbilde zwischen dieser eigenthümlichen Flankirung, das kaum mehr an den Mann erinnerte, in seiner hageren Schmalheit der fast zarten Konturen, dem schüchtern ernsten Lächeln der weichen Knabenlippen, ihm auch vielleicht nie ähnlich gewesen war. Die Fürstin hatte neulich treffend gemeint, daß er diese hohe Verschiedenheit des Einst und Jetzt in Bildern mit Nero theilte, dessen Bild als Jüngling auch unmöglich nach dem des Cäsaren zu erkennen wäre.

In dem großen Salon, ein gemüthliches Wohnzimmer war dieser saalartige Raum mit seiner steifen Pracht wirklich nicht zu nennen — da gab es gar keine gemalten Bilder und keine Bronzen. Zwei Riesengobelins deckten die Längswände: eine Schäferscene aus „Trianon" und die Hinrichtung der Lamballe, welche den Aufenthalt hier nicht gerade behaglicher machten. Statuen und hohe Vasen aus parischem Marmor ließen ihre wundervolle Weiße aus den Falten metallblauen Sammets leuchten. Lapislazulitischen mit schweren Ornamenten, von hoher Kostbarkeit, glatt und glänzend und unbenutzbar wie spiegelndes Eis. Und Spiegel! Spiegel aus Venedig und Spiegel aus des alten Hellas Blüthezeit der Marie Antoinette und der Pompadour, aufgestellt zwischen grünen Pflanzen, eingelassen in den bläulich goldenen Sammet der Wände. Ganz müde wurde das Auge von all der vielartigen Kostbarkeit der Kunstgegenstände, die hier zusammengestellt waren, nicht gerade sehr harmonisch oder mit sehr feinem Kunstsinn, ja, nicht einmal mit sehr ästhetischem Empfinden. Es war etwas Wildes, Grelles, eine Art von nervenreizendem Durcheinander. Nirgends ein Ruhepunkt für Auge und Phantasie. Selbst der große Kaminplatz mit seinen mächtigen Eisärfell, seinen niedrigen, tiefen Sitzen darauf, der zierlichen Causeuse, die eine selten schöne Decke verhüllte, weit über den Boden schleifend, von altrosa Seide, mit den Silberlilien des kaiserlichen Frankreich durchwebt, eine historische Echtheit, Tausende von Frank an Werth repräsentirend, bot nichts Ruhevolles, nichts Edles dar. Die Fürstin Meternich hatte einmal gesagt, daß der Salon der Ebersburgs einen normalen Menschen unfehlbar verrückt machen müßte, wenn er jemals in trüber Lebenslage dort einen Tag lang zubringen sollte.

Aber die Ebersburgs waren nicht in trüber Lebenslage. Sie waren die muntersten Leute Wiens — fehlten bei keinem Hoffest und gaben Winter und Sommer Feste, die an Kostbarkeit ihresgleichen in der modernen Zeit nicht hatten. Sie waren ja sehr reich — — aber — so reich, um diesen wilden Aufwand, diese alle kaiserliche Pracht des Hofes übertreffenden Festlichkeiten zu geben? ... Und sie hatten für Niemand zu sparen, sie hatten keine Kinder und lebten nur sich und ihrem großen Freundeskreise. Aber — aber! Ganz von fern und ganz leise war hier und da doch schon einmal ein dumpfer, halberstickter Unkenruf ertönt, daß sie es nicht allzulange aushalten würden — daß kein Haus der Welt es auf die Dauer aushalten könnte, eine solche Lebensweise zu führen. Hauptsächlich ging diese ganze Prachtliebe von der Fürstin aus, wie es auch absolut ihre Wünsche waren, die das Palais theils zu einem Kunstgewerbe - Museum, theils zu einer Festhalle des raffinirtesten Luxus aller Zeiten gemacht hatten, die aus aller Herren Ländern all diese Dinge bunt durcheinander aufgekauft und mitgebracht hatte. Er war keineswegs früher für solche verschwenderischen Liebhabereien gewesen, hatte absolut nicht den Aufwand seiner Standesgenossen übertrumpfen wollen, sondern eher recht solide, fast einfache Geschmacksrichtung gezeigt, war viel auf seinen Gütern gewesen und hatte nur für deren Kultur, die prachtvolle Pferdezucht, seine berühmten Jachten, überhaupt für Sportangelegenheiten viel Geld angelegt. Auch wohl für Wohlthätigkeit aller Art, sagte man. Aber er hatte schon damals immer gesagt, daß er nur eine Frau heirathen könne, die ihren „fürstlichen Train" selbst bestreite, und daß er denn doch gerade kein Rothschild war und sein Reichthum die bekannten großen Vermögen des ungarischen Magnatenthums nicht übertraf, wußte die Welt. Die Krayns also mußten wohl viel reicher sein, als man hätte wissen wollen, denn mit der Heirath fing das luxuriöse Leben, der glänzende, verschwenderische Aufwand an. Aber, wie gesagt, man munkelte hier, man raunte da, man flüsterte auch von großen Verlusten und wunderte sich, daß alles beim alten blieb, daß kein Zurückstecken, kein Maßhalten stattfand, obwohl Fürst Adam in letzter Zeit viel mit Geschäftsleuten, mit seinen Anwälten konferirte, recht oft abwesend war und man hier und da auch in seinem Wesen etwas Nachdenkliches, Zerstreutes, ja zuweilen Düsteres und Grübelndes bemerkt haben wollte — was, im sicheren Besitz eines so glänzenden Lebenslosses, einer so schönen, geistvollen, liebenswürdigen Gattin kaum erklärlich war — wenn nicht eben durch Wolken, die sich vielleicht erst in weiter Ferne am Horizont seines glänzenden pekuniären Himmels erheben konnten. Die Metternich, diese klügste, feinste Geistesaristokratin, die jemals unter allen neuzeitlichen Fürstinnen gelebt, hatte angedeutet, daß der Wurm, den ja bekanntlich jeder allzu glänzende Apfel berge — hier viel tiefer im Marke saß, daß es die Herzenskälte, die vollendete Gemüthlosigkeit, der harte Charakter seiner bildschönen Gattin war, die dem Ebersburg böse Stunden machten. Das Verhältniß schien sonst ein tadelloses, und Fürstin Konradine war überall beliebt in ihrer strahlenden Liebenswürdigkeit. Natürlich nur in ihrem großen Bekanntenkreise, nicht in anderen, unter ihrem gesellschaftlichen Range liegenden. Mit lächelndem Kopfschütteln sprach man von ihrem grenzenlosen Egoismus, ihrem lächerlichen Hochmuth, der einer wirklich klugen Person beinahe unwürdig war und unbegreiflich erschien. Kein Dienstbote hielt trotz enormer Gagen und größtmöglicher Freiheiten bei ihr aus. Ihre Barmherzigkeit gegen Arme bestand in Obliegenheiten ihres Sekretärs, der eine gewisse Summe zu gewisser Zeit an öffentliche Wohlthunszwecke wenden mußte. Aber dieser Mann war wirklich zu beklagen als der Aermste der Armen. Wie wurde er behandelt! Kein Hausdiener hatte es so schlimm anderswo. Aber sein Gehalt war groß, und sein Quartier im Palais war vollkommen isolirt. Da konnte er machen, was er wollte, und zuweilen wurde er tagelang gar nicht in Anspruch genommen, zuweilen freilich — mitten in der Nacht geweckt, Dienstobliegenheiten zu erfüllen, die auch Zeit gehabt hätten. Sie schrieb keinen Brief selbst, machte keine Lieferantenbestellung, kümmerte sich um nichts, gar nichts im Haushalt, machte für alles und jedes einsichtslos ihre Angestellten, und das war eine schöne Zahl, verantwortlich. Dazu war die Frau von einer gefährlichen Heftigkeit und beispiellosen Rücksichtslosigkeit, die sie dann zu den wunderlichsten, oft sehr unpassenden Gelegenheiten durch sinnloses Geldhinwerfen * gutzumachen suchte.

Ueber ihre Toilettenausgaben kursirten natürlich märchenhafte Gerüchte, und Niemand nahm Anstand, sie zu glauben, der die Fürstin erblickte in der geradezu morgenländischen Pracht ihrer übrigens immer wunderbar geschmackvollen Gewandung. Einige Male waren freilich, durch entlassene Dienstleute, Gerüchte in die Welt gedrungen, daß der Fürst der Gemahlin ernste Vorhaltungen über ihren Aufwand gemacht, einfachere Vornehmheit in ihrer Kleidung gewünscht habe — ihr brutales Wesen gegen Untergebene hart getadelt hätte. Jedenfalls war er nicht damit durchgedrungen ... und hatte es aufgegeben, sie in solchen Dingen zu ändern — und wer konnte es ihm verübeln, wenn er schließlich fünf gerade sein ließ und zu allem ja sagte, um die heißgeliebte Frau nicht gegen sich selbst zu verstimmen. Und das mußte man sagen: von vollendeter, lieblichster Herzlichkeit und bezauberndem Wesen war sie allezeit gegen ihn. Er hatte sich wirklich nicht zu beklagen, und fehlerlos war ja schließlich Niemand. Sicherlich war sie nur äußerlich so wunderbar herzensroh, und er wußte wahrscheinlich nur zu gut, welch tiefes, heißes Fühlen diese entzückende Hülle für ihn wenigstens barg. Im allgemeinen wunderte das die Frauenwelt, denn Fürst Adam hatte eigentlich nichts, was so der Frau der großen Welt gefällt, sie bezaubern konnte. Hatte sich auch nie Mühe gegeben damit. „Affären", wie man das nannte, waren auch von früher her gar nicht von ihm bekannt. Nur wollte wieder die Metternich wissen, daß seine Neigungen mehr die einfacheren Regionen der Gesellschaft gesucht hätten und dort im Dunkel erloschen waren, wo sie wohl ein oder das andere Mal geleuchtet hatten. Es sollte sogar einmal seine Verlobung mit irgendeiner sehr vornehmen Engländerin, einer Earlstochter, unmittelbar bevorgestanden haben, als er sich in einer Weise ihres hübschen Kammermädchens, das von ihr gemaßregelt wurde, gegen sie in ihrer und anderer Leute Gegenwart angenommen hatte, die eine Verlobung mit der stolzen Britin gänzlich unmöglich machte.

Etwas räthselhaft blieb es ja, trotz aller bezaubernden Aeußerlichkeit, daß er sich nun von dieser Frau derartig am Gängelbande führen, sich zusagen alles von ihr gefallen ließ! Seit zwei Jahren nun! Freilich, eine gemeinsame Häuslichkeit, ein Familienleben führten sie ja nicht, wo eins auf das andere angewiesen in stetem, engem Verkehr sich nach dem anderen richten mußte — in tausend Kleinigkeiten, in Glücks- und Behaglichkeitswünschen — jede Stunde, bei jeder Gelegenheit voneinander abhing und hartes Aufeinanderstoßen gewisser Charaktereigenthümlichkeiten ganz unvermeidlich war. Sie lebten eigentlich wie in einem großen Hotel zusammen, in welchem jeder seine Etage hatte und seine spezielle Etagenbedienung, seine Zeit für sich hinbrachte; wo man zuweilen allein miteinander dinirte, zuweilen im allgemeinen Speisesaal mit anderen Leuten zusammen, sehr oft zusammen bei diesen anderen Leuten oder auch getrennt verschiedenen Einladungen folgte. Wo man sich verabredete, zusammen die oder jene Oper zu besuchen, oder auch nicht verabredete, und jeder besuchte eine andere Vorstellung mit anderen Leuten! Mann und wie sie Zeit fanden, stille Stunden daheim allein miteinander und ihrem Liebesglücke zu verbringen, war freilich ebenso problematisch, wie es in der Gesellschaft feststand, daß sie glücklich waren und sich aus Liebe geheirathet hatten. Und im ganzen ist die „Gesellschaft" meist mißtrauisch und scharfblickend, und es ist auf die Dauer ganz unmöglich, sie über die Wahrheit zu täuschen, wenn man auch selbst getäuscht und durch sich selbst getäuscht wird.

Still und leer lag also die glänzende Farbenskala der Ebersburgschen Salons im funkelnden Licht der elektrischen Lüster und Lampen. Die fürstlichen Herrschaften waren gar nicht daheim, sondern speisten auf der spanischen Botschaft. Ab und zu glitt ein Diener durch die Zimmerflucht, um zu sehen, ob auch die Ordnung eine tadellose geblieben, nicht irgendein kleiner, tückischer Zufall sie um eine Linie verwischt hatte, ob das Zimmerparfüm nicht zu sehr abgeschwächt, das Feuer in dem großen, weißgoldenen Marmorkamin im Salon der Fürsten in dem befohlenen Stadium brannte — nicht zu lodernd, nicht zu kohlend — ob nichts vorhanden war, was man übersehen hatte und das den Zorn der gefürchteten Gebieterin reizen konnte.

Ja, immer wenn Ebersburgs fort waren, oft sehr spät zurückkehrend, mußte das Palais am Ring in der Verfassung erhalten sein, sofort eine größere oder kleinere Gesellschaft in luxuriöser Weise aufnehmen und bewirthen zu können, denn meistens brachte die Fürstin aus anderem Kreise, wohin sie geladen war, einige der dort Anwesenden noch mit nach Haus. Manchmal auch spät in der Nacht zu einer Tasse Kaffee und einer Cigarette, auch sogar zu einem reichlichen Imbiß, denn man hatte zuweilen nicht so nach Wunsch dinirt oder soupirt, wie es immer bei Ebersburgs der Fall war. Am Kamin auf einem niedrigen Bronzetischchen standen Theeservice und Rauchutensilien aller Art — die Fürstin rauchte selbst sehr viel — in der Mitte eine venezianische Vase mit einer blaßrothen Orchidee.

Da — das dumpfe Donnern des fürstlichen Coupés unter dem Portal der Einfahrt! Sehr bald darauf betrat Adam Ebersburg den Salon seiner Frau. Er war nicht mehr in Dinertoilette, sondern trug ein einfaches, bequemes Hausjackett, das keinen allzu großen Anspruch auf Eleganz machte und das er sonst nur in seinem Privatzimmer trug. Jedenfalls also waren heute keine Gäste mitgebracht worden. Der Fürst hatte einige Briefschaften in der Hand, zum Theil noch uneröffnet. Jetzt ließ er sich in einen der niedrigen Lehnsessel am Kamin fallen, stützte den Kopf in die Hand und starrte sehr düsteren Blicks, in finsteres Nachdenken versunken, in die züngelnden Flammen des Kamins, einen der eben geöffneten Briefe in der geballten Linken zerknitternd.

Ein leises Rauschen wie von Engelsflügeln: die Fürstin! In losem Theekleid von goldfarbener Japanseide, unter der Brust mit einem Silbergürtel gehalten, aus der weit offenen Aermeln die wunderschönen Arme schimmernd, mit dem funkelnden Glitzern der Ketten und Spangen.

„Was soll denn das bedeuten?" fragte sie, seinen Anzug mit scharfem Augenblitz streifend, „in diesem Kostüm — hier? Jetzt?"

„Ja. Ich habe mit Dir zu sprechen, was nicht länger aufgeschoben werden kann."

Sie zuckte die Achseln und lehnte sich in die Causeuse neben dem Kamin.

„Hoffentlich dauert es nicht lange, und Du kannst diesen saloppen Hausanzug wechseln, denn wir bekommen Besuch."

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Rindfleisch nach Schweizer Art. Ein zartes Stück Rindfleisch wird in ziemlich feine Scheiben, noch kleiner wie zu Gulasch, zerlegt. In einer flachen Pfanne macht man Fett oder Butter heiß, dämpft darin 1 feingeschnittene Zwiebel hellgelb, thut das geschnittene Fleisch nebst Salz und Pfeffer hinzu und läßt es zugedeckt etwa ¼ Stunde schmoren, streut dann etwas Mehl darüber und füllt zur Ergänzung der Sauce noch etwas Fleischbrühe nach. An Waschtagen, wo man nicht viel Zeit zum Kochen hat, wird sich dies äußerst kräftige und so rasch fertige Gericht besonders bewähren.

Heringsgericht. 2½ Pfund große Kartoffeln werden in der Schale gar, aber nicht zu weich gekocht, abgezogen, in Scheiben geschnitten und, gut zugedeckt, warm gestellt. 2—3 Salzheringe hat man einige Stunden in Milch gelegt, abgewaschen, gehäutet, von den Gräten befreit und in kleine Würfel geschnitten. Nun wird eine feuerfeste Thonschüssel oder Auflaufform von Blech mit Butter ausgestrichen und mit geriebener Semmel bestreut. Dahinein legt man eine Schicht Kartoffelscheiben, darauf eine Schicht Heringswürfel und so fort, bis die Form fast gefüllt ist. Die oberste Schicht müssen Kartoffeln bilden. Dann werden 3 Eigelb oder auch 2 Eigelb und ein ganzes Ei in ¼ Pint saurer Sahne nebst einer Prise Salz verquirlt; dies wird gleichmäßig über den Inhalt der Form gegossen und die Speise 1—1½ Stunden im mäßig heißen Ofen zu schöner Farbe gebacken. Wird in der Form servirt.

Spinat auf französische Art. Der gut verlesene Spinat wird blanchirt und in leichter Fleischbrühe weich gekocht, durch ein Sieb gerieben und nebst wenig geriebener Zwiebel, gehacktem Schnittlauch, Muskatnuß, einem Stück Butter, Pfeffer und einer großen Messerspitze Fleischextrakt kurz vor dem Anrichten heißgerührt. Er hat durch diese Bereitungsart einen kräftigen Geschmack gewonnen und wird von Herren besonders gern gegessen.

Ragout von Rindsuppenfleisch. Man kocht 5—6 kleine, geschälte Zwiebeln in etwas Wasser gar und gießt sie ab. Dann macht man von Mehl in Butter eine dunkelbraune Einbrenne, verkocht sie mit Brühe, im Nothfall mit Wasser, zu feimiger Sauce, fügt die Zwiebeln, ein Lorbeerblatt, einige Pfeffer- und Gewürzkörner sowie 1—2 Nelken und etwas feinen Essig dazu, läßt die Sauce damit durchkochen, rührt sie durch ein Sieb, läßt sie wieder heiß werden, gibt feine Scheibchen einer sauren Gurke oder noch besser feine Scheibchen Senfgurke und einige eingemachte Perlzwiebeln hinein sowie das in Scheiben geschnittene Fleisch, das nur gut heiß in der Sauce werden muß, aber nicht darin kochen darf. Die Sauce muß gut abgeschmeckt und nach Bedarf mit etwas Citronensaft gewürzt werden. Man kann auch Kapern hinein geben.

Pikanter gebackener Reis-Pudding. Man schwemmt Reis — etwa ½ Pfund — ab, brüht ihn, läßt ihn im Siebe abtropfen und kocht ihn mit 1¼—1½ Pint Milch weich, doch so, daß er körnig bleibt. Dann läßt man ihn in einer Schüssel erkalten, mischt etwas Salz, nach Geschmack gestoßenen weißen Pfeffer, etwas feines Senfmehl, 3—4 Eßlöffel geriebenen Parmesankäse und 2—3 zerquirlte Eier dazu, füllt alles in eine mit Butter ausgestrichene feuerfeste Form und läßt den Pudding im Ofen eine Stunde backen. Wird in der Form servirt.

Lammkeule mit Paprika. Die Keule, oder nach Bedarf zwei, werden von den Knochen befreit und das Fleisch in etwa ¾zöllige Würfel geschnitten. In reichlicher Butter röstet man drei bis vier scheibig geschnittene Zwiebeln gelb, streut eine große Prise feinen Paprika darüber, läßt diesen mit durchdämpfen, gibt das Fleisch hinein, deckt die Kasserolle zu, dämpft es bei gelindem Feuer weich und macht die Sauce mit etwas in Butter braun geröstetem Mehl feimig. Dazu gibt man geschmorte Karmeln, gebackene Kartoffelkroketts oder Kartoffelpüree.

Rindfleisch mit Remouladensauce. Nicht zu weich gekochtes Rindfleisch wird in Scheiben geschnitten und kuppelförmig auf einer Assiette oder runden Schüssel angerichtet. Folgende Sauce gießt man eine Stunde vor dem Anrichten darüber: Man rührt drei Eßlöffel voll Provenceröl mit Salz eine Zeitlang nach einer Seite, fügt dann einen Theelöffel Senf hinzu, verrührt auch diesen und läßt dann 1½ Theelöffel voll Essig folgen, wiegt dann reichliche Kapern, Petersilie, Schnittlauch und eine Zwiebel zusammen und mengt Alles in die Sauce, die man nebst einer Prise Pfeffer über das Fleisch vertheilt. Noch schöner wird die Sauce, wenn man zwei rohe und ein gekochtes und durch ein Haarsieb gestrichenes Eidotter hinzumengt. Diese Eier müssen zuerst mit dem Salz verrührt werden, worauf das Oel tropfenweise hinzukommt.